



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Ibsens romantische Stücke : (Schluß)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

auch das Kloster besonders begabte Ordensbrüder nach Petersburg auf die Akademie gesandt; größtenteils aber hat sich die künstlerische Ausbildung der Mönche auf das Studium billiger Holzschnitte und der vorhandenen Heiligenbilder beschränkt. Neuerdings ist freilich in Walaam eine ordentliche Malerschule gegründet worden, in der nicht nur begabte Mönche, sondern auch Bauernjungen aus den umliegenden Orten, wenn sie Talent verraten, Unterricht erhalten. Zuweilen verbleiben diese aus besondrer Neigung zu ihrer Beschäftigung und zu dem Klosterleben dort und setzen ihre Thätigkeit zum Ruhme Gottes fort. Schon viele Klöster und arme Dorfkirchen haben aus Walaam Heiligenbilder, „ein Werk der Brüder von Walaam“ als Geschenk empfangen.

Die Schatzkammer des Klosters ist sehr ärmlich; man findet dort auch nicht eine Spur der unzähligen Kostbarkeiten, deren sich die Klöster des mittlern und südlichen Rußlands rühmen. „Das Reich der Arbeiter“ zeigt sich auch hier — diese Mönche bedürfen nicht des Glanzes von Gold und edelm Gestein, sie rühmen sich nur der im Kloster seit alters überlieferten Verpflichtung zu harter Arbeit und der völligen Entsagung von allen weltlichen Außersächlichkeiten. Auch keine wertvollen Altertümer giebt es in der Schatzkammer von Walaam. Was irgend begehrenswert war, haben die Schweden bei ihren Einfällen mit sich genommen. Aber ein kostbares Kleinod werden die Klosterleute wohl auf ewige Zeiten in Walaam bewahren: den Gehorsam gegen das vornehmste Ordensgelübde: Bete und arbeite!



## Ibsens romantische Stücke

(Schluß)



Im Peer Gynt, sagte ich, habe Ibsen sich selbst verurteilt, prophetisch nämlich, sein Selbst, wie es sich später offenbart hat, oder insofern vielleicht auch nicht bloß prophetisch, als dieses spätere Selbst damals schon in dem Grimm gegen sein Volk und Vaterland keimte. Vorläufig war sein Idealismus noch lebenskräftig genug, herrliche Blüten und Früchte zu treiben, die zwei köstlichsten Früchte seiner Lebensarbeit: „Brand“ und „Kaiser und Galiläer.“ In ihnen durchbricht er die Schranken seiner Nationalität und betritt — freilich nur durch die Vermittlung seiner Übersetzer — den Parnas der Weltliteratur. Dem Gipfel kommt er darin ganz nahe, und wenn er ihn — trotzdem daß ihm diese zwei Stücke die Unsterblichkeit sichern — nicht ganz erreicht, so ist der Umstand daran schuld, daß nur der Gläubige im Drama Weltprobleme zu lösen vermag, Ibsen aber mit der Liebe den Glauben verloren hatte.

Er hat aus den Weltproblemen nicht das aktuellste, die soziale Frage, ausgewählt, sondern das größte und beständigste, denn es besteht und wird bestehen, so lange eine Menschenwelt besteht, eben den Glauben selbst. Er behandelt es einmal weltgeschichtlich und das andremal in der Anwendung auf einen engen Kreis seiner Zeitgenossen. Das Zeitstück „Brand“ ist zuerst 1866 erschienen, aber das weltgeschichtliche, obwohl erst 1873 veröffentlicht, ist jedenfalls zu derselben Zeit, wo nicht früher, konzipiert worden. Es hat Jahre harter Arbeit gekostet, denn es dürfte kein zweites Drama in der Weltliteratur geben, für das so umfangreiche, gründliche und schwierige Studien gemacht worden wären wie für die Apostatatragedie. Und es riecht dabei — um das nebenbei zu bemerken, obwohl das in die Litteraturgeschichte gehört und mich nichts angeht — nicht im mindesten nach der Lampe; kein Fetzchen toter Gelehrsamkeit und überflüssigen Antiquitätenkrams ist daran hängen geblieben, sondern die Zeit des Abtrünnigen tritt uns in lebensvollen Gestalten vor Augen, und Handlung und Dialog verlaufen spannend in raschem Fluß. Jedoch bei aller historischen Treue in den großen wie in den kleinen Zügen — sogar die Gans des alten Nybelepriesters ist historisch — hat sich Ibsen doch das Recht des Dichters gewahrt und seinen Julian frei geschaffen, aber — und das ist nun das bedeutungsvolle — ihn nicht etwa auf Kosten des Christentums idealisiert. Gewiß offenbart dieser Julian eine Fülle idealer Züge: das reichste Gemüt, die zarteste Empfindung, einen alles umfassenden Geist, das überschwenglichste Streben, aber als Charakter ist der historische Julian größer und reiner. Wahrscheinlich ist der wirkliche Julian auch einfacher gewesen; er wird die Religion des Mörders seiner Eltern und Geschwister von Jugend auf gehaßt und den Christenglauben nur geheuchelt haben, was ihm nicht allzuhoch angerechnet werden kann, da am byzantinischen Hofe die Heuchelei Daseinsbedingung war. Aber die furchtbaren Seelenkämpfe, die der Julian Ibsens von Anfang an bis zum Ende seines Lebens durchzumachen hat, sind gerade das Wesentliche in dem großen Doppeldrama, und darum konnte der Dichter nicht darauf verzichten, zwei und mehr Seelen in seinem Helden leben zu lassen.

Sein Julian ist als Knabe so glaubenseifrig gewesen, daß er in der kappadozischen Abgeschiedenheit, in der er glückliche Jahre verlebte, andre Knaben zu Christus führt und mit seinem Bruder einen Kirchenbau zu Ehren des heiligen Mamas unternimmt. Er ist zaghaften Gemüts, zaghaft seinem kaiserlichen Vetter gegenüber, vor dessen Ungnade er, an den Hof berufen, beständig zittert — das Zittern eines jeden, auch des Kaisers, vor jedem, das ewige Mißtrauen und der Wechsel von Gnade und Ungnade am Hofe des Despoten werden meisterhaft dargestellt —, voll Furcht auch vor dem Teufel, gegen dessen Versuchungen er sich durch Kasteiungen vergeblich zu schützen sucht. Dabei wird sein Herz vom Durst nach Weisheit verzehrt. Während er voll heiliger Entrüstung die Entfernung des Rhetors und Philosophen Libanios aus Konstantinopel fordert, weil dieser den talentvollsten Sünglingen Liebe zum

Heidentum einflößt, wünscht er selbst nichts sehnlicher, als des Unterrichts dieses zu seiner Zeit berühmtesten aller heidnischen Lehrer teilhaft zu werden. Das in seiner Seele erwachende heimliche Wohlgefallen am Heidentum verbirgt er sich selbst unter dem Vorwande, er wolle, von Gott berufen — ein Traum seines Jugendgespielen Agathon bestärkt ihn in dieser Einbildung — in die Höhle des Löwen eindringen, um den größten und gefährlichsten Feind des Christentums zu überwinden. In der That hoffen auf ihn alle Frommen, die der Erfolg des heidnischen Weisheitslehrers ärgert und beunruhigt, denn Julian's Geist und seine für sein jugendliches Alter erstaunliche Gelehrsamkeit haben die Aufmerksamkeit sowohl der Christen wie der Heiden erregt und beide Parteien gierig auf seinen Besitz gemacht. Libanios verlegt seinen Lehrstuhl nach Athen, und es glückt dem Prinzen, dort seinen Unterricht zu genießen. Er trifft dort auch Jugendfreunde, die später so berühmt gewordenen Kappadozier Basilios und Gregor von Nazianz. Diese studieren wirklich die griechischen Wissenschaften, um sie im Dienst des Christentums zu verwenden, sie halten sich fern von dem lustigen Studentenleben Athens und kennen (was historisch ist) nur die zwei Wege zur Schule und zur Kirche; den Julian aber treffen sie zu ihrem Schmerz in einem Bacchantenschwarm. Nicht, daß ihn dieses Treiben innerlich befriedigte. „Sieh, wie sie sich tummeln,“ sagt er zu Gregor, bei dem er zurückbleibt, während die Weisheitsschüler zum Hafen eilen, wo sie sich um die reichsten der ankommenden Fische „wie die Wildschweine“ schlagen wollen, um sie dem Libanios zuzuführen; „gleich einer Schar Faune. Wie sie sich die Mundwinkel lecken voll Begierde nach der Mahlzeit, die es diese Nacht geben wird. [Die Neuaufgenommenen mußten ihre Mitschüler bewirten.] Wenn sie in diesem Augenblick ein Gebet zu Gott senden würden, würde es sein, daß er ihren Magen für das Frühstück leeren möge.“ Gregor: „Julian!“ Julian: „Sieh mich nur an, ich bin nüchtern.“ Gregor: „Ich weiß es, du bist die Mäßigkeit in allen Dingen; und doch machst du dieses Leben mit.“ Julian: „Warum nicht? Weißt du oder ich, wann der Blitz niederschlägt? Warum denn nicht einen heitern sonnenreichen Tag verleben? Vergißt du, daß ich meine Kindheit und meine ersten Jugendjahre in einer goldnen Sklaverei hingeschleppt habe?“ Mit Libanios ist er in wenig Wochen fertig geworden. Der ist nicht der Löwe, mit dem zu kämpfen Julian gekommen war. Dann hat ers mit den eleusinischen Mysterien versucht, aber auch nicht viel gefunden. Auf Gregors Vorwurf antwortet er: „Ich muß leben, Gregor, und dieses Leben hier bei der Weisheitsschule ist keins. Dieser Libanios! Ich vergebe ihm niemals, daß ich ihn so sehr geliebt habe! Wie ging ich nicht bei meiner Ankunft demütig und zitternd vor Freude diesem Menschen entgegen, verneigte mich vor ihm, küßte ihn und nannte ihn meinen großen Bruder. In so feierlicher Stimmung kam ich her. Ich sah im Geiste einen gewaltigen Kampf entbrennen — es sollte die Wahrheit der Welt mit der Wahrheit Gottes ringen. Was ist daraus geworden? Libanios hat niemals im Ernst diesen Kampf gewollt. Libanios hat eine große Lehre, aber

er ist kein großer Mann. Libanios ist habgierig, er ist eitel, er brennt von Mißgunst.“

Trotz alledem hat der Aufenthalt unter gebildeten Heiden Julians Christenglauben erschüttert und beinahe vernichtet. Warum war die heidnische Sünde so schön? fragt er den Basilios, der meint, sie sei gar nicht schön gewesen, man habe nur schön gesprochen und gedichtet von dieser Sünde. Julian aber grübelt weiter darüber, ob die Wahrheit wirklich die Feindin der Schönheit sein müsse, reißt sich aber gleich darauf den Rosenkranz, das Symbol der schönen heidnischen Sünde, vom Haupt und versichert, nur eins habe er in Athen gelernt, daß die alte Schönheit nicht länger schön und die neue Wahrheit nicht länger wahr sei. Denn wo sei denn diese Wahrheit? Welcher Sinn liege in der Aufforderung — die kappadozischen Freunde und viele andre hatten sie an ihn gerichtet —, er solle die Christenheit aus Verwirrung und allerlei Nöten erlösen? „Wo ist sie, diese Christenheit, die erlöst werden soll? Ist sie bei dem Kaiser oder beim Cäsar? [Julians Bruder Gallus.] Ich denke, ihre Thaten rufen laut genug: Nein, nein! Ist sie bei den Mächtigen und Vornehmen? Bei diesen küsternen Halbmenschen des Hofes, die die Hände über dem gemästeten Bauch falten und säufeln: »Ob wohl Gottes Sohn aus nichts geschaffen ist?« Vielleicht bei den Bäckern in Konstantinopel, die neulich mit Säusten kämpften, um auszumachen, ob die Dreieinigkeit aus drei Personen oder aus drei Hypostasien bestehe?“ Basilios giebt zu, daß es elend um die Christenheit bestellt sei, aber man müsse die Wahrheit in den heiligen Schriften suchen. Dieselbe verzweifelte Antwort! ruft Julian: „Bücher, immer Bücher! Komme ich zu Libanios, so heißt es: Bücher, Bücher! Komme ich zu euch — Bücher, Bücher, Bücher! Steine für Brot! Ich kann keine Bücher brauchen, nach dem Leben hungre ich, nach einem Verkehr, Angesicht zu Angesicht, mit dem Geiste. Wurde Paulus sehend von einem Buche? . . .“ Basilios: „Und doch steht geschrieben —“ Julian: „Ich weiß alles, was geschrieben steht! Geschriebnes ist nicht Wahrheit im Fleische. Es muß eine neue Offenbarung kommen, oder eine Offenbarung von etwas neuem. . . .“

Die kappadozischen Freunde zeigen ihm den Weg zu dieser Offenbarung, auf die die Träumer aller Zeiten als auf etwas Zukünftiges hoffen, während sie seit Anbeginn der Welt noch jedem zu teil geworden ist, der Mut und guten Willen hat. „Nicht hier, sagt Gregor, soll die Schlacht geschlagen werden, nicht mit Rede gegen Rede, nicht mit Buch gegen Buch. Nein, Julian, draußen im Leben sollst du hervortreten!“ Der Cäsar Gallus verübt Greuelthaten. „Du bist der Bruder dieses blutigen Cäsaren. Tritt vor ihn hin — er nennt sich ja einen Christen —, wirf ihm seine Schandthaten ins Antlitz, schmettre ihn zu Boden!“ „Wahnsinniger, was denkst du?“ ruft Julian; er zittert bei dem Gedanken an ein so gefährliches Wagnis; beide Ohren hält er sich zu; lieber eilt er zum Bachanal, obwohl ihm davor ekelte; dann wird er nach Ephesus zum Philosophen und Gaukler Magimus reisen, um sich von ihm Geister beschwören zu lassen, die ihm die Wahrheit enthüllen werden. So

bebt er auch weiterhin zweifelnd, ängstlich, feig vor jeder entschiednen That zurück. Er nimmt gegen die entrüstete Abmahnung der kappadozischen Freunde den mit dem Blute seines Bruders besleckten Cäsarenpurpur an, weil es der Kaiser, der Gallus hat ermorden lassen, befiehlt. Er läßt sich als siegreicher Feldherr in Gallien vom Kaiser jede Demütigung, ja die unwürdigste und ungerechteste Behandlung gefallen und träumt davon, wie er, der Welt entflohen, mit seiner geliebten reinen Helena (die ein allerliebstes Tigerkätzchen ist) in der Einsamkeit leben und den Übermenschen zeugen wird. Er sieht dann zu, wie seine angebetete Gemahlin mit Pflirsichen, die ihr der Kaiser geschickt hat, vergiftet wird, ohne sich zu einem entscheidenden Schritt aufzuraffen; zitternd und zagend und Ausflüchte suchend muß er von den Soldaten gezwungen werden, zu seiner eignen Lebensrettung die Kaiserwürde anzunehmen und gegen Konstantius zu ziehn. Mein ist das Reich! ruft er nach getroffener Wahl, aber der Mut stellt sich doch erst ein, als Konstantius mit Tode abgegangen und niemand und nichts mehr zu fürchten ist.

Und höchst unköniglich oder unkaiserlich bekundet sich der neu gewonnene Mut. Zwar daß er nun mit seinem Glauben offen hervortritt, daß er seinen Glaubensgenossen die ihnen von Konstantin und seinen Söhnen geraubten Rechte wiedergiebt, ist ganz in der Ordnung, und Lob verdient es, wenn er den Hof reformiert, die Schmarotzer wegjagt, die Ungetreuen zur Rechenschaft zieht, die in ihre Tasche verwaltet haben, und wenn er erklärt: „Mein Hof soll zugänglich sein allen ausgezeichneten Männern, welche Meinungen sie auch haben mögen. Laßt uns der Welt das ungewöhnliche Schauspiel geben eines Hofes ohne Heuchelei, eines Hofes, wo Schmeichler zu den gefährlichsten Feinden gerechnet werden.“ Aber wie erfüllt er sein Wort! Wenig Minuten, nachdem er es gesprochen hat, empfängt er indische Gesandte, die seine Großthaten preisen und um seine Gnade bitten; sie halten ihn nämlich für seinen Vorgänger. Er befiehlt, daß die Reden dieser Gesandten dem Volke bekannt gemacht werden, namentlich, daß bei den Indern die Sage gehe, Alexander sei wiedergekommen. Ursulos, ein grundehrlicher alter Beamter, wendet dagegen ein, das würde eine Täuschung des Volkes sein, da sich die Gesandten bei seinem Vorgänger angemeldet hätten und vom Thronwechsel nichts wüßten. Julian wird bleich vor Wut: er kenne diese Alten am Hofe schon! Sie seien Christen und wollten nicht allein die Tempel, sondern auch den Altar der Dankbarkeit in seinem Herzen niederreißen, der Dankbarkeit gegen Dionysos, der seine Thaten den Indern verkündet habe. Und Ursulos fällt nicht allein in Ungnade, sondern wird nach einem Scheinprozeß hingerichtet, mit vielen andern, die ja noch andres verbrochen haben mögen, als daß sie Christen sind. Und da die Hinrichtungen nichts nützen, da im Gegenteil die Verfolgung die lauen Christen wieder eifrig macht, die schon abgefallnen zum Bekenntnis des Glaubens zurückführt, so steigert sich sein Haß gegen die Christen zur unsinnigen Wut, er läßt nicht allein Todesurteile ohne Zahl fällen, sondern wird ein zweiter Nero, Decius oder Galerius, befiehlt, die Hartnäckigen so lange mit Geißeln zu zerfleischen und mit unerhörten Martern zu peinigen, bis sie Christo

abschwören — was alles ganz unhistorisch ist; der wirkliche Julian hat weder die Christen noch solche, die sich weigerten, ihm zu schmeicheln, mit Leibesstrafen heimgesucht. Lächerlich gemacht durch seinen Eifer im Opfern und durch seine Philosophensitten — rühmte er sich doch, daß sein ungekämmerter Bart Läuse beherberge — hat sich auch der wirkliche Julian, aber nicht in dem Grade wie der Ibsensche, der die Festaufzüge zu Ehren der Götter als „stinkendes Laster“ verachtet und doch in Wut gerät über die schwache Teilnahme des Volks daran, der vor der widerlichen Gestalt der orientalischen Göttermutter in Entzücken gerät, und der, so oft er sich an den Grenzen seiner Macht angelangt sieht, seinen letzten Trumpf mit den Worten ausspielt: Wart nur, ich schreibe ein Buch gegen dich, da sollst du kriegen! Er, der schon als Jüngling die bloße Bücherweisheit hat verachten lernen, und der jetzt in den christlichen Märtyrern gelebten, nicht bloß deklamierten Glauben vor sich sieht! Daß er sich die Finger schwarz und die Wangen bleich schreibt, ist ja nun wieder historisch, aber kindischer Eitelkeit in dem Grade verfallen war er nicht, daß er, wie bei Ibsen, den längst durchschauten Libanios mit den ekelhaftesten Schmeicheleien überhäuft hätte, damit dieser eine Lobrede auf ihn schreibe. Überhaupt erscheint das Unternehmen Julians in der Geschichte nicht ganz so sinnlos wie bei Ibsen. Der historische Julian hat, neuplatonisch, die Götter für Emanationen des Urgeistes gehalten und hat ihre Funktionen hauptsächlich darin gefunden, daß sie den verschiedenen Nationen ihre besondern Anlagen zu verleihen und ihren Charakter aufzuprägen hätten. Mit einer solchen Auffassung konnte man sich unter einem Gewirr gnostischer Sekten schon sehen lassen und sogar neben dem christlichen Engel- und Heiligenkult vor der Vernunft rechtfertigen; der Irrtum Julians bestand nur darin, daß er glaubte, die Gebildeten würden, nachdem das Christentum den Kult des einen Urgeistes allgemein verbreitet hatte, noch einmal zum Kult der Emanationen zurückkehren und diese noch dazu mit den aus der Mode gekommenen Gestalten der griechischen Mythologie identifizieren. Ibsens Julian schwärmt für diese Götter, ohne daß seiner Schwärmerei eine klare philosophische Einsicht zu Grunde läge. Was ihr zu Grunde liegt, das ist Haß gegen die Christen und — ein Cäsarenwahnsinn, dessen er sich selbst erst gegen das Ende seines Lebens bewußt wird. Er haßt den Galiläer als den größten und gefährlichsten aller Revolutionäre, als einen Zauberer, der Macht ausübt über die Herzen und dadurch den Machtbereich des Kaisers einschränkt. Er, Julian, will allein herrschen auf Erden, herrschen nicht allein über die Leiber, sondern auch über die Seelen und die Überzeugungen aller Menschen. Er oder ich! ist daher sein Wahlspruch, er will die Herrschaft mit keinem teilen. Mit dieser Machtgier verbinden sich mystische Träume. Die hohe Erwartung, die Heiden und Christen auf ihn gesetzt hatten, und die geheimnisvollen Andeutungen seines Lehrers Maximus erzeugen in ihm die Einbildung, daß er selbst eine Inkarnation Gottes sei, berufen, ein Weltreich von noch nie dagewesener Art zu begründen, und in den Christen sieht er das Hindernis der Verwirklichung dieses Reichs.

Diesem Wahnsinnigen gegenüber spielen die edeln unter den Christen, die Bekenner und Märtyrer, namentlich seine kappadozischen Jugendfreunde, eine durchaus würdige Rolle und benehmen sich folgerichtig. Beachtet man außerdem, daß Ibsen auch Wunderbares geschehen läßt, den Apollotempel, dessen Herrlichkeit Julian wieder herstellen will, vor seinen Augen einstürzen, seine Blaspheemien durch Erdbeben beantworten, seinen Plan, den Galiläer durch die Wiederaufrichtung des Tempels zu Jerusalem Lügen zu strafen, kläglich scheitern läßt, so könnte man sich versucht fühlen, das Drama für ein Tendenzstück im Dienste der christlichen Apologetik zu halten. Wenn Ibsen auf den Effekt verzichtet, mit dem berühmten: „Galiläer, du hast gesiegt!“ zu schließen, so scheint er es nur zu dem Zweck gethan zu haben, Julians Niederlage noch kräftiger hervorzuheben. Denn in den Minuten zwischen diesem Ausruf und seinem Verschwinden pflegt ihn die fromme Makrina, des großen Basiliius Schwester, und Julian äußert, die Seinen über seinen Tod tröstend: „Lehrt uns nicht die Weisheit, daß die höchste Seligkeit an das Leben der Seele, nicht an das des Körpers gebunden ist? Darin haben die Galiläer recht, obgleich — doch darüber wollen wir nicht reden. . . .“

Man müßte glauben, Ibsen habe lehren wollen, daß das Christentum, trotz der Sämmerlichkeit der meisten Christen, die wahre und höchste Religion sei, wenn nicht die Reden des Philosophen und Zauberers Maximos wären. Die Hauptstelle darin lautet: „[Das Reich des Kaisers und das Reich des Galiläers] sie werden beide untergehn, aber nicht vergehn. Geht nicht das Kind unter im Jüngling, und der Jüngling wieder im Mann? Du weißt, ich habe niemals gebilligt, was du als Kaiser unternommen hast. Du hast den Jüngling wieder zum Kinde umschaffen wollen. Des Fleisches Reich ist vom Reiche des Geistes verschlungen. Aber das Reich des Geistes ist nicht das abschließende, gleichwie es der Jüngling nicht ist. Du hast den Jüngling hindern wollen, zu wachsen — hindern, Mann zu werden. O du Thor, der du das Schwert gegen das werdende gezogen hast, gegen das dritte Reich, wo der Zweifseitige herrschen soll!“ Der Zweifseitige, damit ist gemeint, einmal der Gott-Kaiser oder Kaiser-Gott, und zum andern: Logos im Pan, Pan im Logos. Die Weissagung dieses uralten und in jedem Zeitalter wieder jungen Reichs — Utopia hat es der kluge englische Kanzler getauft — würde man für die eigentliche Absicht Ibsens halten, wenn nicht Maximos, der dem Julian unmittelbar vor seinem Tode den Sieg verheißt, zuguterletzt als Lügenprophet dastünde, und wenn nicht das dritte Reich zum erstenmal in einer widerlichen Gespensterzene erwähnt würde, wo Julian mit Kain und Judas Ischariot zu Tische sitzt, und ihm die Aussicht eröffnet wird, daß er die dritte Inkarnation des Geistes dieser beiden sein werde. Für Ibsen soll nach Ansicht einiger die Lebensfrage gelautet haben: christliche Entsaugung oder heidnischer Genuß? Seines Julians Lebensfrage ist das so wenig wie die des historischen. Julian ist hier wie dort zeitlebens ein Entsaugender: halb Stoiker, halb Cyniker. Was ihn vom Christentum abstößt ist nicht die Entsaugung, die ja weder von der

Masse noch von den Hofleuten geübt wurde, sondern die rohe Häßlichkeit jener und der barbarische Prunk dieser, zusammen mit der Unwahrhaftigkeit beider, und was ihn zum Hellenentum hinzieht, ist nicht roher Sinnengenuß, der ihn vielmehr anwidert, sondern die Schönheit: in Schönheit möchte er sterben. Gregor von Nazianz hat auf seinem Landhause ein weit genußreicheres Leben als Julian geführt — im Stil von Ciceros Tusculanum.

So bleibt die Hauptfrage ungelöst, wo die wahre und höchste Religion zu finden sei, und die Unterfrage, wie es komme, daß die meisten Christen so jämmerliche oder gar keine Christen sind. Um diese zweite Frage dreht sich der „Brand.“ Dessen Inhalt darf ich wohl als bekannt voraussetzen. Rauh und hart wie seine Heimat im unwirklichen Norden hat Brand von Kindheit auf im Kriege mit jedermann gelebt, zunächst mit seiner habgierigen und geizigen Mutter. Sie hat ihn Priester werden lassen, damit er ihr in der letzten Stunde Verzeihung ihrer Sünden bringe. Als Priester kehrt er in die Heimat zurück, wo er Pfarrer wird, mit dem Wahlspruch: Alles oder nichts! und einer wahren Mut gegen das halbe und Scheinchristentum seines Volkes. Den Gott dieses Volkes will er begraben und ihm den echten, wahren Gott zeigen. Freches Bekenntnis zum Bösen könnte er ertragen: „Sei du ein Sklav der Lust, doch willig; sei, was du bist, auch voll bewußt,“ aber nicht diese Halbheit, Feigheit und Mattigkeit, dieses sich Verkriechen des Lasters hinter die christliche Nächstenliebe. „Kein Wort, das so zur Lüge wird auf Erden, als das Wörtchen Liebe! Das kriecht versteckt heran und irrt des matten Geistes schwache Triebe. Ein Teppich über tausend Pfählen, darunter ungestraft zu buhlen. Ist eng der Weg und steil und krumm, man kehrt aus purer Liebe um. Wer geht auf breitem Sündenwege, hofft, daß sich Lieb ins Mittel lege. Wer Großes wollte, nie sich mühte, erreicht es wohl durch Lieb und Güte. Geht einer irr, bewußt, im Laster, die Liebe deckts mit einem Pflaster.“ Humanität ist Unsinn. „War Gott human, da Jesus Christ den Kreuzestod erlitt? O Schade, daß Euer Gott nicht schon regierte, der hätte wohl gerufen: Gnade! Wenn ihn der Umstand nicht genierte, daß dann des Sohns Veröhnungswerk die That nur war von einem Zwerg.“ Er kommt dazu, wie in seinem Heimort die Vogt Nahrungsmittel austeilte, denn es herrscht Hungernot. Er soll sein Scherlein beitragen. „O könnt ich euch zu Gott erheben, wie gern wollt ich mein Herzblut geben! Es sollte fließen, euch zu lehren, bis alle Pulse trocken wären. Doch hier zu helfen brächte Tod. Gott will euch [durch den Hunger] heben aus dem Not.“ Sofort wagt er das Leben, um einem Kindes- und Selbstmörder den letzten Trost zu bringen. Kein Mann wagt sich mit ihm über den sturmbewegten Fjord, nur Agnes, seines Mitschülers Ginar Braut, springt zu ihm in den Kahn, und von seiner Größe überwältigt und hinaufgezogen wird sie seine Gattin. Standhaft hält sie bei ihm aus in dieser nordischen Grabeschlucht, wo sie von der Sonne nur den Widerschein an der gegenüberliegenden Felsenwand zu sehen bekommt — im Hochsommer. An ihrer Milde scheint sein hartes Herz schmelzen

zu wollen. „Ihr [Agnes und beider Söhnlein Alf] schlugt die Brücke auf meinem Weg zum Himmel mir. Man kann die Menschheit nicht umarmen, eh einen man geliebt allein. Ich mußte lieben, mußte erwarmen, sonst ward mein sehrend Herz zu Stein.“ Aber es ist nur ein oberflächliches Schmelzen; im Innern bleibt sein Herz hart. Er bringt seiner sterbenden Mutter nicht den letzten Trost, weil sie nicht vor dem Tode auf ihr ganzes Vermögen verzichtet. Als der Arzt erklärt, sein Söhnlein müsse sterben, wenn er es nicht in ein milderes Klima bringe, opfert er es seiner Pflicht und bleibt. Der Gattin wirft er ihre sündigen Thränen um das verlorne Kind vor. Sie überwindet sich vollständig; sie opfert nicht allein das Kind, nicht allein alle Andenken an das Kind — dessen Kleidchen und Wäsche giebt sie bis auf den letzten Rest einer scheußlichen Zigeunerherze —, sondern auch jeden Gedanken an das Kind, aber so von der Erde gelöst, ist sie bei Gott und hat auf Erden nichts mehr zu schaffen: „Lies ob ehrner Pforte jenen Spruch, vor dem ich graute: Der stirbt, wer Jehovah schaute.“ Bei ihrem Tode merkt er, daß er selbst keineswegs bereit gewesen ist, auf alles zu verzichten. Er fühlt sich seitdem gebrochen. Außerlich hat er Erfolg. Seine stürmische Beredsamkeit hat ihm die Mehrzahl der Gemeinde gewonnen, der weltkluge Bogt, ein Mann, der redlich für das Gemeinwohl sorgt, aber darüber sich selbst nicht vergißt, hat den Phantasten wegbringen wollen, solange es noch Zeit war, nun, da das nicht gelungen ist, kapituliert er vor ihm und geht auf seinen Plan ein. Brand will, durch den Tod seiner Mutter reich geworden, eine herrliche Kirche bauen, in deren weiten hohen Hallen die engen Herzen weit werden und sich zu Gott emporzuschwingen sollen. Die Kirche ist fertig. Der Tag der Weihe ist angebrochen. Der Propst — das Urbild eines ordengeschmückten Superintendenten, dem die Frömmigkeit zu allen Dingen nütze ist, namentlich bei Hofe — erscheint mit einem Orden für den Kirchenbauer und einigen überzuckerten Pillen für den Fanatiker; Brand aber hält wahnsinnige Reden, läßt niemand in die Kirche hinein, schließt sie ab und wirft die Schlüssel ins Wasser. Das Volk aber fordert er auf, ihm nachzufolgen in des Lebens Gotteshaus. Das fanatisierte Volk folgt ihm auf die Berge, in der Erwartung des himmlischen Mannas, das er ihm versprochen hat. Da aber die Leute droben nichts finden als Hunger und geschundene Glieder, und Brand nur Opfer fordert, statt ihnen den ewigen Festschmaus zu bereiten, treiben sie ihn mit Steinwürfen in die Felsen hinauf und folgen getröstet dem Bogt und dem Propste, die ihnen nicht allein Verzeihung für ihr aufrührerisches Treiben zusichern, sondern auch ein Wunder verkünden, das Gott gewirkt habe, um sie in die Heimat und zu ihrer Pflicht zurückzuführen: während sonst der Hering ihre Küste meide, habe sich ein Millionen zählender Zug dieser Fische in den Fjord verirrt. Brand wird von einer Lawine verschüttet. Im Sterben ruft er: „Sag mir, Gott, im Todesgraus: Reicht nicht zur Errettung aus Manneswillen quantum satis?“ Eine Stimme ruft: „Er ist deus caritatis.“

Auch in diesem Stück fehlt das Gespenstliche nicht ganz. Es wird durch

die Zigeunerin Gerd vertreten und durch Erscheinungen, die dem Erschöpften kurz vor dem Tode sein krankes Hirn vorgaukelt.

Das erste, woran ich bei dem Lesen von Brand dachte, war der Zarathustra, und wie hoch Ibsen über Nietzsche stehe. Nietzsche hat zwar in seiner Jugend Verse geschrieben — welcher deutsche Jüngling thäte das nicht? —, aber ein Dichter ist er nicht; wäre er einer, so würde er aus dem Zarathustrastoff, da dieser keine irgendwie mögliche Philosophie enthält, wenigstens ein Gedicht gemacht haben. Aber er hat um seinen Weisen, der mit allen seinen im orientalischen Prophetenstil gehaltenen Redensarten weiter nichts zu sagen weiß, als daß er selbst nicht weiß, was er will, nur weihenlose Sputzgestalten gruppiert, während Brand weiß, was er will, und unter wirklichen, kräftig und deutlich modellierten Menschen lebt und wirkt. Nietzsche hat sich jede Möglichkeit, etwas Lebendiges zu schaffen, von vornherein dadurch verbaut, daß er die blasphemische Verkündigung des angeblichen Todes Gottes zum Mittelpunkt seines wüsten Märchens macht; denn als Atheist kann man zwar fabrizieren, Handel treiben, den Staat regieren, heiraten und durch alles dieses Stoff für Dramen und Epen liefern, aber die höchsten Fragen kann man als Atheist nicht beantworten, weil eine Welt ohne Gott keinen Sinn hat, und weil bei dem Mangel eines festen Wertmaßstabs von Übermenschen so wenig die Rede sein kann wie von Untermenschen. In der Darwinischen Welt sind Mikrobe, Molch, Affe und Mensch gleich sinn- und wertlose Zufallsprodukte. Brand weiß, was er will, und sein Wollen hat einen Sinn: er will sich und seine Mitmenschen über das schlechte weltliche Treiben hinaus- und hinaufheben zu Gott.

Der Fehler des Stücks liegt also weder in der Form, an die sich keine Kritik heranwagen wird, noch in dem Grundgedanken, der ein großes und wichtiges Problem enthält; er liegt darin, daß das Problem wohl meisterhaft dargelegt, aber nicht gelöst ist, weil es eben ein Zweifler nicht lösen kann. Man könnte ja allerlei Lösungen darin finden, z. B., daß Ibsen die Askese habe ad absurdum führen wollen. Die Entfagung an sich, die nicht zu irgend einem vernünftigen Zwecke, sondern um ihrer selbst willen geübt wird, bedeutet Selbstmord. Wer allem Irdischen entfagen will, muß auch dem eignen Leibesleben entfagen, denn das ist doch eben etwas Irdisches, und so läßt denn Ibsen die Agnes in dem Augenblick sterben, wo sie die vollständige Entfagung zustande gebracht hat. Was Brand anbetrifft, so hat er selbst die Entfagung, die er unbarmherzig von jedem andern fordert, keineswegs geübt; bekennt er doch, daß er erst im Besitz von Weib und Kind die wahre Liebe zu den Menschen gefunden habe, und opfert er zwar „gleich Abraham“ seinen Sohn (daß Gott die Schlachtung Isaaks verhindert hat, fällt ihm nicht ein), aber auf Agnes zu verzichten geht über seine Kraft, und ihr Verlust raubt ihm den Verstand; sein Thun bei der Kirchweihe und sein Zug ins Schneegebirge ist Wahnsinn. Dieser Auffassung hat jedoch Ibsen selbst vorgebaut. Agnes, die ihm vor dem Tode erscheint, sagt ihm, wenn er selig werden wolle, müsse er die grauen-

vollen drei Worte streichen: alles oder nichts, und diese Gestalt der Agnes führt Ibsen ein als — den Versucher in der Wüste in Frauengestalt. Oder man könnte aus dem „Er ist deus caritatis“ am Schluß folgern, Ibsen habe lehren wollen, daß Brands Gott nicht der Gott des Neuen Testaments sei, und auch mehrere Personen des Stückes läßt er bei verschiedenen Gelegenheiten zu Brand sagen: Gott ist nicht so hart wie Ihr! Aber andererseits kann Ibsen auch diese Vertreter des so grell gezeichneten verweltlichten Christentums nicht als die Vertreter des wahren Christentums haben hinstellen wollen. So bleiben also die beiden Fragen unbeantwortet, warum das gewöhnliche Christentum so erbärmlich aussieht, und wie das wahre Christentum anssehen würde. \*) Der Antwort auf beide Fragen würde der Dichter näher gekommen sein, wenn er statt eines in kleinen Kreisen irrlichtelnden Phantasten und Fanatikers, wie solche ja vorkommen, einen der historischen Übermenschen gewählt hätte; entweder einen der Inquisitoren, die aus Liebe zu den Seelen die Leiber verbrennen, oder einen Kirchengründer und Reformator wie Zwingli, Calvin oder Knox, oder einen der freundlichen Heiligen, die, wie der seraphische Franziskus, nur sich selbst, nicht ihren Mitmenschen Entfagung auferlegen, oder wie Johann von Gott einen Orden stiften, der es sich zur Aufgabe macht, leibliche Wunden zu heilen und leiblich Kranke zu pflegen. Freilich würden wir in diesem Falle um etwas sehr wertvolles gekommen sein: um die Schilderung des harten und entbehrungsvollen Lebens in der eisigen Winternacht des hohen Nordens, die, um noch einmal daran zu erinnern, in Ibsen selbst so vieles erklärt. — Jedenfalls müssen wir diesen beiden Dramen zugestehn, daß sie von Idealität befeelt sind und idealen Zwecken dienen.

\*) Ibsen soll erklärt haben (Zukunft, Nr. 26): „Brand ist mißverstanden worden; es war nur Zufall, daß ich das Problem in das Religiöse verlegte. Ich könnte den ganzen Syllogismus ebenso gut über einen Bildhauer oder einen Politiker machen wie über einen Priester.“ Da irrt sich Ibsen! Er soll es nur versuchen! Beim Politiker könnte es ihm allenfalls gelingen, aber da würde ein Volksbeglücker oder Reformator herauskommen, dessen Beglückungslehre eine Religion wäre, wie ja auch die Sozialdemokratie für ihre Gläubigen eine Religion ist; dagegen würde, wenn er einen Bildhauer wählte, nur eine Berrücktheit herauskommen, wie in seinem letzten Stück. Gewiß kann man das religiöse Problem, oder das Problem der Weltanschauung, auch an einem andern Menschen als an einem Priester demonstrieren, aber dadurch hört es nicht auf, das religiöse Problem zu sein.

